

» Bull selbst nimmt wie schon gesagt auch die Bürger für das Gelingen von Politik in die Pflicht. Aus seiner Sicht kann sich Politik nur verändern, wenn sich auch das Bewusstsein bei den Menschen darüber ändert, was Politik ausmacht. Er schreibt: „Wenn immer in erster Linie von der Selbstverwirklichung des Individuums die Rede ist und Auswirkungen auf andere kaum noch reflektiert werden, haben es

diejenigen schwer, die für Solidarität werben und [...] auf Kompromisse hinarbeiten.“ Das Zusammenspiel von umfassender Abhängigkeit vom Staat und sozialem Bindungsverlust ergebe ein Dilemma des Einzelnen, „selbst entscheiden zu wollen, ohne verantwortlich zu sein“.

Keine Frage, Bulls Ausführungen geben Material für eine gesellschaftliche Debat-

te, die dringend nötig wäre. Sicherlich müsste man versuchen, diesen auf 200 Seiten ausgebreiteten anspruchsvollen Stoff dafür auf eine Ebene zu führen, auf der ein noch größeres Publikum mitdiskutieren könnte. Den Versuch wäre es in jedem Fall wert. ■



Liane Czeremin ist Politikwissenschaftlerin und leitet die Öffentlichkeitsarbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Hans Peter Bull

Was soll, was kann Demokratie?

Erwartungen – Enttäuschungen – Hoffnungen

Societäts-Verlag, Zwickau 2018

Fester Einband, 224 Seiten

ISBN 978-3-95542-299-8 • 30,00 €

Erzählte Geschichte(n)

Dennis Riffel

Vor Jahren war ich einmal mit Christoph Heubner, Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees und Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz, die er mitgegründet hat. Er führte unsere Gruppe durch die Gedenkstätte. Dabei erzählte er vor Ort die Geschichten, die ihm Auschwitzüberlebende über Jahrzehnte in unzähligen Gesprächen mitgeteilt hatten. Er machte das so eindrücklich, dass ich das Gefühl hatte, während unserer Führung den Überlebenden tatsächlich zu begegnen, sie mit dabei zu haben. So ist es auch jetzt wieder beim Lesen von Heubners Erzählband „Ich sehe Hunde, die an der Leine reißen“. Der Autor tritt in den Hintergrund, er erzählt die Geschichten der Überlebenden, gibt ihnen Stimmen, die nun, 75 Jahre nach dem Holocaust, fast alle für immer verstummt sind.

Drei Geschichten nach Auschwitz

Es sind drei Geschichten, die Christoph Heubner erzählt, sehr unterschiedlich literarisch bearbeitet und aus sehr verschiedenen Perspektiven. Das gemeinsame Band,

das sie verbindet, ist ein Ort: Auschwitz. Er wird in keiner der Geschichten namentlich genannt. In der ersten, die mit „Das leere Haus“ überschrieben ist, wird er mit „A“ abgekürzt – und hinzugefügt: „Nein, ich werde den Namen dieses Ortes nie mehr aussprechen.“ Es ist die Geschichte einer Frau, die Auschwitz überlebt und in Amerika neu begonnen hat. Aber der Ort mit A ist immer bei ihr, er holt sie ein, auch am 28. Oktober 2018, als ein Rechtsextremist in der Synagoge von Pittsburgh elf Menschen tötet. Sie, 93 Jahre alt, sitzt noch in ihrem Auto auf dem Parkplatz vor der Synagoge, als die tödlichen Schüsse fallen. Sie überlebt – wieder.

Die zweite Geschichte erzählt Heubner aus der Perspektive eines Mannes und einer Frau. Sie sind in Auschwitz, aber sie wissen es nicht. Die beiden sind allein, angekommen aus Ungarn im Frühsommer 1944, zwei von über 440.000 ungarischen Juden, die innerhalb weniger Monate nach Auschwitz deportiert wurden. Alle anderen aus ihrem Transport sind in einem Haus verschwunden, nackt, die ordentlich zusammengefaltete Kleidung

liegt noch davor. Die beiden hoffen noch, dass die anderen wiederkommen. Was sie sehen, im Angesicht der Vernichtung, ist nur „ein Stück Wiese, ein Wald“ (der Titel der Geschichte). Sie riechen den Rauch, der aus den Schornsteinen quillt, aber sie begreifen nicht das Unfassbare: den industriellen, arbeitsteilig durchgeführten Massenmord durch Giftgas, begangen an jüdischen Kindern, Männern und Frauen aus dem einzigen Grund, dass sie Jüdinnen und Juden waren.

Der dritte Text, das fiktive Tagebuch des Künstlerpaares Felix Nussbaum und Felka Platek, ist keine Überlebensgeschichte. Beide wurden in Auschwitz ermordet. Felix Nussbaum wurde posthum durch seine künstlerische Verarbeitung der NS-Judenverfolgung sehr bekannt. Am berühmtesten ist sein „Selbstbildnis mit Judenpass“, das 1943 entstand. Die aus Warschau stammende Malerin Felka Platek, die Felix Nussbaum 1937 heiratete, ist kaum bekannt. Inzwischen hat aber das Felix-Nussbaum-Haus in seiner Geburtsstadt Osnabrück auch eine Dauerausstellung mit Werken Felka Plateks eingerichtet.

Vor Heubner hat schon Hans Joachim Schädlich dem Künstlerpaar mit dem 2018 erschienenen Roman „Felix und Felka“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Heubner aber setzt kein Denkmal, sondern schafft etwas sehr Lebendiges. In kurzen, fiktiven Tagebucheinträgen skizziert er zwei Leben und zwei Lieben, die zueinander und die zur Malerei. So heißt es im ersten Tagebucheintrag für die siebenjährige Felka mit dem Datum 1906: „Am glücklichsten bin ich, wenn ich zeichne.“ Und zur erwachenden Liebe im April 1928, als sich die beiden in Berlin kennenlernen, lautet ein Eintrag für Felix: „Felka ist wunderbar, so fremd, so ganz anders. Wir lieben uns, wir reden und reden.“

Ab 1933 werden die Einträge immer düsterer und zeichnen das Verfolgungsschicksal des Künstlerpaares mit Stationen in Italien, Frankreich und Belgien nach. Als die Deutschen 1940 Belgien besetzen, wird Felix Nussbaum von belgischen Behörden verhaftet und in ein Internierungslager in Südfrankreich verschleppt. Ihm gelingt die Flucht und er kehrt zu Felka ins besetzte Brüssel zurück. Dort tauchen beide bei ei-



Gedenken an Wehrmachtsdeserteure: eine schwierige Geschichte

Stefan Jehne

Kaum eine soziale Gruppe polarisiert seit jeher wie die der Deserteure. In jedem Staat mit einer Berufs- oder Freiwilligenarmee, unabhängig davon, ob dieser demokratisch verfasst oder eine totalitäre Diktatur ist, steht „Fahnenflucht“ unter Strafe. Denn

nem befreundeten Kunsthändler unter, bis sie im Juni 1944 denunziert und ins Sammlager Mechelen verschleppt werden.

Am 2. August 1944 endet das Tagebuch, dem Tag der Ankunft von Felix Nussbaum und Felka Platek im Vernichtungslager Auschwitz. Der letzte Satz des Tagebucheintrages gibt der Geschichte und dem Buch seinen Titel: „Ich sehe Hunde, die an der Leine reißen.“

Das fiktive Tagebuch von Felka und Felix lässt sich auch online lesen unter: <http://find-felka-find-felix.info/geschichte.html>

Leseempfehlung

„Ich bin von den drei Texten des Buches von Christoph Heubner außerordentlich beeindruckt. Diese können dazu beitragen, dass Auschwitz und das, was dort geschah, auch dann nicht vergessen wird, wenn die letzten Überlebenden gestorben sind. Ein sonderbarer Zufall: In die Jägerkaserne in Kassel, von der im ersten Text die Rede ist, bin ich im Juli 1943 eingerückt, als ich damals zur Wehrmacht eingezogen wurde. Verbracht habe ich dort allerdings nur einige Wochen, weil wir alsbald nach Frankreich verlegt wurden.“

Dr. Hans-Jochen Vogel,
Gründungsvorsitzender von
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Dr. Dennis Riffel ist Historiker und Leiter des Fachbereichs Geschichte und Erinnerung bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Christoph Heubner ist es in allen drei Geschichten gelungen, den schmalen Grat zwischen Fiktion und Wirklichkeit in einer Weise zu beschreiten, die es den Leserinnen und Lesern ermöglicht, tief in die Gefühls- und Gedankenwelt von Überlebenden und Nichtüberlebenden des Holocaust einzutauchen. In seinem Nachwort verspricht Heubner, „irgendwann bald“ eine weitere Geschichte zu erzählen. Darauf und auf viele weitere warten wir, denn sie sind dringend notwendig, besonders dann, wenn wir in naher Zukunft gar nicht mehr direkt mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des Holocaust sprechen können. ■

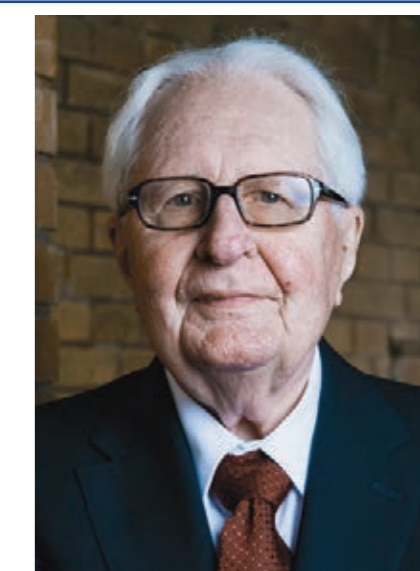


Foto: Dominik Butzmann

Christoph Heubner
Ich sehe Hunde, die an der Leine reißen
Steidl Verlag, Göttingen 2019
Fester Leineneinband, 104 Seiten
ISBN 978-3-95829-717-3 • 14,80 €